

Die Kirche Afrikas zwischen dem Apostelkonzil und dem Vatikanum II

Überblicke geben ist ein zweischneidiges Schwert. Man hat davon alles und nichts und verfällt dazu meist noch einer großen Selbsttäuschung, indem man meint, man wüßte es nun, und dabei konnten die Dinge nur angetönt, aber nicht wirklich behandelt werden. Wenigstens eine Klippe möchten wir umgehen und versuchen, uns nicht bloß auf die Fassade und äußere Entfaltung und Gestaltung der Kirche in Afrika zu beschränken, sondern an die beiden Spannungspole heranzukommen, die das innere Leben dieser Kirche beherrschen.

Wenn die Gesamtkirche im Vatikanum II um ihr «aggiornamento», ihre innere Regeneration ringt und Krusten und Erstarrungserscheinungen, die im Lauf der Jahrhunderte auftraten, in einer Verjüngungskur, in einer Konfrontation und Kontaktnahme mit den lebendigen Kräften der Urzeit, abwirft, so hat auch die Kirche Afrikas diesen Prozeß mitzumachen. Denn sie ist ein Teil dieser Kirche und wurde infolgedessen in mancher Hinsicht ein Abbild eben dieser verkrusteten westlichen Kirche. Sie kommt also nicht um das Anliegen des Vatikanum II, um die innerkirchliche Erneuerung, herum.

Zusammen mit der kirchlichen Aufgabe des 20. Jahrhunderts stellt sich ihr aber noch die Aufgabe des 1. Jahrhunderts, das Anliegen des Apostelkonzils, die Loslösung von der Vorgängerin, der Synagoge, die expansive Durchdringung einer großen, nichtchristlichen Welt und die Konfrontation mit dieser Welt. Diese spezifisch missionarischen Probleme sind im Vatikanum II begreiflicherweise weniger diskutiert worden.* Sie sind vor allem nachkonziliare Aufgaben der Bischofskonferenzen im Afrika der Zeit des Apostelkonzils.

Bevor wir diese zwei Aspekte näher ins Auge fas-

* Dieser Artikel wurde im Juli 1965 abgeliefert, also bevor das Schema über die missionarische Tätigkeit und über die nichtchristlichen Religionen angenommen und veröffentlicht wurde.

sen, müssen wir doch für dieses ganze Geschehen einen Rahmen schlagen und das äußere Erscheinungsbild der Kirche Afrikas in ein paar Strichen skizzieren. Nachdem die erste missionarische Chance Afrikas in Nordafrika (1-7. Jahrh.) nach hoffnungsvollen Anfängen mit einem totalen Fiasko geendet hatte, und ebenso die zweite in Kongo und andern Gebieten von Zentral- und Westafrika (16.-18. Jahrh.), läuft gegenwärtig die dritte missionarische Epoche. Sie begann um die Mitte des letzten Jahrhunderts, ist also die kürzeste, aber bis jetzt weitaus erfolgreichste. Nach den Jahrzehnten der Anbahnung nahm seit den 20-er Jahren die Katholikenzahl in wachsendem Tempo zu. 1927 zählte man – in den Gebieten der Propaganda Fide – 4526095 Katholiken; 1938: 6794951; 1955: 18896649; 1963: 24262266. Wenn man die rund 3 Millionen Katechumenen mitzählt und ganz Afrika umfaßt, kann man heute mit über 30 Millionen Katholiken rechnen. Afrikanische Priester gibt es ungefähr 2700, afrikanische Schwestern gut 6000 (Genaue Zahlen sind nicht mehr erhältlich, da man in den Statistiken keinen Unterschied zwischen «weißen» und «schwarzen» Priestern oder Schwestern mehr macht). Am Ende der dritten Konzilsperiode, also im Herbst 1964, zählte man 16 afrikanische Erzbischöfe und 50 afrikanische Bischöfe. Diese Kirche Afrikas also steht vor den spannungsreichen Aufgaben, die sich aus dem letzten und dem ersten Konzil der Kirchengeschichte ergeben.¹

I. KONFRONTATION MIT DEM URBILD

Nemo dat quod non habet. Die Missionare, die vor 50 und 20 Jahren in die Afrika-Mission auszogen und entsprechend 15 Jahre früher ihre religiöse Erziehung und die religiösen Eindrücke ihrer Jugendzeit erhalten haben, gingen mit *diesen* Eindrücken und Leitbildern in die Mission und haben mit die-

sen Methoden in Afrika das Christentum verkündet. Diese Formen und Mittel konnten in der «guten, alten Zeit» – sowohl in Europa wie in Afrika – ihren Zweck erreichen (sonst wären ja auch die Missionare selbst nicht gute, eifrige Christen geworden!), erweisen sich aber heute – sowohl in Europa wie in Afrika – als nicht mehr adäquat. Während sich im Rücken jener ausgereisten Missionare in der Heimat die vielfache Erneuerung anbahnte, die im Konzil ihren vollen – wenigstens was die offizielle Anerkennung betrifft – Durchbruch fand, erhielt die Kirche Afrikas erst seit kurzen Jahren, vor allem seit der Zeit des Konzils, Anschluß an diese Erneuerungsbewegung. Es ist erfreulich zu sehen, wie sich nun auch das Angesicht der Kirche Afrikas erneuert und wie die Anliegen des Vaticanum II Gestalt annehmen.

1. Katechetische Erneuerung: Die 30 Millionen Katholiken Afrikas sind größtenteils anhand des «Kleinen Katechismus» unterrichtet worden. In den Anfängen war das Schulwesen so wenig entwickelt, daß es nichts anderes gab als auswendig lernen lassen. Selbst heute kommt es noch in manchen Gegenden vor, daß sogar die Katechisten nicht einmal lesen und schreiben können und so einfach die Katechismus-Fragen und -Antworten, die sie selbst von hinten nach vorn kennen, wiederum den andern beibringen. Manche dieser Katechismen haben seit 50 Jahren stets neue, unveränderte Auflagen erlebt.

Da und dort jedoch hat schon seit zwei, drei Jahrzehnten die Erneuerung eingesetzt. Vor allem hat die Internationale Studienwoche über Missionskatechese in Eichstätt 1960 einen spürbaren Anstoß gegeben. Der ausführliche Kongreßbericht² wurde allen Missionsbischöfen kostenlos zugeschickt. Seither machte sich überall eine Unruhe bemerkbar, und einzelne oder ganze Gruppen setzten sich dahinter, ihre katechetischen Handbücher und Methoden zu überprüfen. Dem gleichen Anliegen diente die «Panafrikanische Katechetische Studienwoche» in Katigondo/Uganda vom 26. August bis 1. September 1964. Sie war von den Bischöfen Afrikas anläßlich ihres ersten Zusammentreffens während des Konzils beschlossen worden. P. Joh. Hofinger SJ hatte den Auftrag, sie zu organisieren. Sie war von 27 Fachleuten aus Europa und Amerika und 72 Bischöfen, Priestern und Laien aus 16 Ländern Afrikas besucht. In gemeinsamer Anstrengung wurde versucht, sich der Lage klar zu werden und die entsprechenden Maßnahmen vorzuschlagen. Die Referate, Diskussionen und Resolutionen wurden in

mehreren pastorellen Zeitschriften ausführlich abgedruckt,³ und werden das Ihrige beitragen, um Afrika eine katechetische Methode zu geben, welche auch den heutigen Afrikaner zur Entscheidung und eigentlichen Umkehr zu führen vermag.

Diese Studienwoche hatte noch zwei besondere Auswirkungen. Um die Information und Forschung zu fördern und zu koordinieren, wurde der Wunsch nach einem gesamtafrikanischen Zentrum ausgedrückt, und die Weißen Väter entschlossen sich darauf, ihr «Centre de Pastorale Catéchétique et Liturgique» in Butare/Rwanda mit P. X. Seumois als Direktor in dem Sinn auszubauen. Ferner wurden durch die Kontakte in Katigondo die Fäden geknüpft, um den in Südafrika 1963 erschienenen sehr guten Erwachsenen-Katechismus «Africa's Way to Life»⁴ andern Gegenden anzubieten, damit nicht überall Missionare sich an die gleiche Arbeit machen müssen. Er wird gegenwärtig in 14 verschiedene afrikanische Sprachen übersetzt, um dann von Geoffrey Chapman, London, in einem Zug gedruckt zu werden, wobei das Fastenopfer der Schweizer Katholiken die Hälfte der Kosten decken wird, damit sich die afrikanischen Missionen diesen umfangreichen und mit Farbbildern versehenen Katechismus leisten können.

Als besonderer Grundsatz für die Zukunft wird gelten müssen, daß man vom bloßen Dozieren zum Dialog übergehen solle, indem man auch die vorchristlichen religiösen Werte und Ansatzpunkte ausnützt und das Christentum nicht bloß in den Verstand, sondern dem ganzen existierenden Menschen vermittelt. P. Pl. Tempels OFM hat hier theoretisch und praktisch den Weg gewiesen.⁵

2. Biblische Erneuerung: Das Wort hat in Afrika eine ungeheure Macht. Das Wort des Zauberers galt den alten Afrikanern als unfehlbar. Das Wort der politischen Führer reißt die Massen hin. Das Wort der neoafrikanischen Schriftsteller fasziniert die Leser. Die Zauberkraft des Wortes wird als ein Wesenselement der neoafrikanischen Kultur angesehen.⁶ Wie muß sich da die Strahlungskraft des Wortes Gottes entfalten können! Wie wird der Afrikaner auf ein solches Kerygma reagieren!

Wir haben ehrlich zuzugeben, daß uns die verschiedenen protestantischen Missionen mit der Verbreitung des Wortes Gottes weit voraus waren. Nicht, daß wir nichts getan hätten. Aber unser Rückstand bleibt bestehen. Heute spüren wir von der erneuerten Katechese her, die zur heiligen Schrift führen soll, und von der erneuerten Liturgie her, die mit der Wortfeier beginnt, ein dringendes

Bedürfnis, die Bibel in den afrikanischen Sprachen zu besitzen. Nun wäre es ein unverantwortlicher Verschleiß von Kraft und Personal, wenn man die Arbeit, welche die Protestanten schon getan haben, noch einmal tun würde, einfach um der Prestige Gründe willen und wegen einer überholten antireformatorischen Haltung. So haben sich im Swahili-Sprachgebiet 1962 Verhandlungen zwischen den katholischen und protestantischen Missionen ergeben, die zu folgendem Ergebnis führten: die Katholiken übernehmen den vorliegenden Text der protestantischen Bibel, fügen die deuterokanonischen Bücher bei und setzen die als notwendig erachteten Fußnoten hinzu. Das ist aber nur der erste Schritt, um rasch die Bibel zu haben. Als zweiter Schritt wurde eine katholisch-protestantische Kommission ernannt, welche den irgendwie revisionsbedürftigen Text gemeinsam überarbeitet, was 8–10 Jahre beanspruchen kann. Dann würden die Protestanten voraussichtlich diese Bibel mitsamt den deuterokanonischen Büchern und den Fußnoten übernehmen, so daß man wirklich die eine und gleiche Bibel hätte.

Dieser Präzedenzfall von Tanzania hat Schule gemacht. Heute wird bereits in mehreren Ländern Afrikas die gleiche Zusammenarbeit geplant oder ausgeführt, und um diese Entwicklung zu fördern, nahm die Katigondo-Studienwoche folgende Resolution an: «In Anbetracht der gemeinsamen Liebe zur Heiligen Schrift, welche alle Christen verbindet, in Anbetracht der ökumenischen Bestrebungen und des unbedingten Bedürfnisses nach der Heiligen Schrift in der Muttersprache, bittet die Panafrikanische Katechetische Studienwoche die Hierarchie aller Teile Afrikas, dort, wo es angezeigt erscheint, mit den protestantischen Autoritäten in Kontakt zu treten, um für eine rasche und gemeinsame Publikation des Alten und Neuen Testaments in Übersetzungen, die sowohl exegetisch wie sprachlich einwandfrei sind, zu sorgen. Für die Zwischenzeit empfehlen wir, daß nach dem Gutfinden der Hierarchie für die Katholiken die Erlaubnis eingeholt werde, sich der protestantischen Bibel zu bedienen.»⁷

3. *Liturgische Erneuerung*: Die Messfeier in Afrika war schon stets ein Gemeinschaftsakt. Die sogenannte stille Messe gab es gar nicht. Es wurde gemeinsam gebetet und gesungen, was man auswendig konnte. Während der Liedteil eine gewisse Abwechslung hatte, blieben sich die Gebete jahraus jahrein gleich, stereotype Sätze für den Eingang, für das Gloria, selbst für Epistel und Evangelium usw.

Die zunehmende Übersetzung des Missale und liturgische Erneuerung bringen nun auch hier die letzten Möglichkeiten zur Entfaltung. Der Afrikaner ist ganz auf das liturgische Tun angelegt. Es ist ihm weniger gegeben, sich wie die Inder im Tempel auf den Boden zu setzen und sich in Betrachtung zu versenken. Der Afrikaner ist extravertiert. Er liebt das gemeinsame Schauen von Farben, Bildern und Symbolen, das gemeinsame Hören, Beten und Singen, das gemeinsame Sitzen, Stehen und Handeln. Sie sind nicht Suchende und Grübelnde, sondern intuitiv und existenziell Erlebende. Bei religiösen Liedern und Riten strahlt und tönt es bei ihnen. Die liturgische Erneuerung wird von Afrika her noch Überraschungen zu erwarten haben, da nun der Weg für lokale Anpassung freigegeben ist.

Unterdessen wird und wächst es erst noch im stillen. P. Boniface Luyckx O. Praem, z. B. ist in Leopoldville mit einem Arbeitskreis daran, die Elemente der afrikanischen Frömmigkeit zu studieren und für die Liturgie auszuwerten, damit sie wirklich eine «Feier» werde, wie es dem Afrikaner entspricht. Kürzlich hat auch ein afrikanischer Priester, B. Nyom, in einer Dissertation darauf hingewiesen, daß die afrikanische Gebetsweise ganz existenziell war, sich aus der konkreten geschichtlichen Situation heraus ergab und sich als dramatisches Geschehen des Menschen, des Stammes und der Schöpfung in gemeinschaftlich-liturgischer Form abwickelte, und daß die Gebetsformeln, welche die Katechumenen auswendig lernten und jeden Sonntag aufsagten – z. B. Morgengebet, die 10 Gebote, die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe vor jeder Messe! – die afrikanische Religiosität verarmen ließen.⁸ Die liturgische Erneuerung wird diesen Verarmungsprozeß hoffentlich wieder aufheben!

4. *Dialog*: Die Kolonialzeit war gekennzeichnet durch den Monolog. Selbst der Missionar verfiel leicht und sogar aus heroischer Haltung und Hingabe heraus dem sogenannten Paternalismus, der sich am Anfang aufdrängte, aber pädagogisch doch verfehlt war. Man tat alles für die Afrikaner, aber damit engagierte man sie selbst nicht. Am Ersten Internationalen Kongreß der schwarzen Schriftsteller und Künstler in Paris 1956 sagte ein Redner: «Die Welt war in zwei Lager gespalten: das Lager der Lautsprecher und das Lager der geschlossenen Mäuler. Während Jahrhunderten hat das europäische Solo den Weltenraum mit seinen Imperativen erfüllt.»⁹ Selbst die afrikanischen Priester schrieben anläßlich ihres ersten gemeinsamen Auftretens in

der Öffentlichkeit: «Man hat zulange unsere Probleme durchdacht für uns, ohne uns und selbst gegen uns.»¹⁰

Die Umwälzung in Afrika zwingt und der Geist Johannes xxiii. und des Konzils drängt nun zum Dialog auch in Afrika.

a. *Mit den katholischen Afrikanern:* Im profanen Sektor haben die Afrikaner überraschend schnell die volle Verantwortung übernommen. Das wirkt sich wohltuend auf die afrikanischen Priester und Bischöfe aus. Zwar hatte die Kirche diesbezüglich einen Vorsprung. Sie besaß schon Diözesen unter der selbständigen Leitung afrikanischer Bischöfe und Priester, als noch kein Land politische Unabhängigkeit erlangt hatte. Die Entkolonisierung und die damit verbundene Afrikanisierung in Politik und Wirtschaft hat auch die Förderung afrikanischer Kräfte innerhalb der Kirche vorangetrieben. Die afrikanischen Bischöfe, Priester und Laien, die sich vorher den Missionaren gegenüber noch irgendwie zurückgesetzt glaubten, übernehmen zu sehens die volle Verantwortung und Führung. Vorher galt die Kirche weithin als eine Angelegenheit der Missionare. Jetzt spüren die Afrikaner, daß es um «ihre Kirche» geht. Die Aktivierung der Laien auf allen Stufen, im Pfarreirat, in der katholischen Aktion, als Katechisten, für die christliche Kindererziehung in der Familie, im öffentlichen Leben, und die entsprechende Schulung werden heute als vordringliche Anliegen erkannt.

Die 6. Bischofskonferenz von Kongo-Leopoldville im Jahre 1961, welche sich sehr offen mit der neuen Situation und den sich daraus ergebenden Aufgaben auseinandersetzte, erklärte diesbezüglich: «Um Priester- und Ordensberufe zu entdecken, zu wecken und zu formen, hat die Kirche in Kongo gewaltige Anstrengungen gemacht und bedeutende Opfer auf sich genommen. Für die Zukunft hat das Apostolat der Laien eine ebenso entscheidende Bedeutung. Es muß deshalb von Seite der Priester alles unternommen werden, um Laienberufe zu wecken, die Christen zu formen, die sich mit dem Apostolat befassen, und den Eifer jener zu erhalten, die schon das Beste ihrer selbst dafür hergegeben haben.»¹¹

b. *Mit den protestantischen Mitchristen:* Wenn der innerprotestantische ökumenische Gedanke und Antrieb von den Missionen ausging, weil sich hier die Spaltung in viele Kirchen und Sekten noch verhängnisvoller auswirkte als im christlichen Mutterland, so brauchte die katholisch-protestantische Annäherung in den Missionen mehr Anlaufzeit als

in Europa und Amerika, weil in den Missionen beide Gruppen im Vormarsch sind und einander zu vorzukommen suchen, während man im Westen in stabilen Blöcken nebeneinander lebt. Trotzdem ist nun auch in Afrika fast plötzlich die «johanneische Ära» angebrochen.

Die heutige Lage in Afrika stellt die Kirchen geradezu vor die Alternative einer weitgehenden Zusammenarbeit oder der Kapitulation. Wenn nämlich zwei sich streiten, freut sich der Dritte, und das ist hier der Materialismus, der Kommunismus, der Islam. Wenn die Kirchen auf sozialer Ebene nicht zu einer Zusammenarbeit gelangen in der Bekämpfung des Alkoholismus, der Prostitution, der Korruption, dann stehen alle diesen Übeln machtlos gegenüber. Wenn sie auf politischem Gebiet nicht den gemeinsamen Einfluß aller Christen und aller Gottgläubigen geltend zu machen verstehen, tragen sie die Verantwortung dafür, wenn sich die Politik total von der Religion distanziert. Wenn sie im kirchlichen Raum nicht den Eindruck einer gewissen Einheit erwecken, können sie nicht mehr verhindern, daß immer mehr Getaufte der Kirche den Rücken kehren, und werden sie keine Aussichten mehr haben, den weitergehenden Zersplitterungsprozeß zu stoppen und auch die sich rasch vom alten Heidentum emanzipierende Bevölkerung zu gewinnen.

So hat sich in den letzten Jahren im Verhältnis der Kirchen vieles gebessert und es wären viele erfreuliche Ereignisse zu melden, z. B. daß man die Weltgebetsoktav gemeinsam feiert, daß man neben der schon erwähnten Zusammenarbeit für die Übersetzung der Bibel auch gemeinsame Bibelwochen durchgeführt, daß man in schulischen Belangen nicht mehr gegeneinander kämpft, sondern gemeinsam plant und die Rechte der konfessionellen Schule gegenüber den Regierungen verteidigt. In Kamerun hat man kürzlich eine interkonfessionelle Organisation für das Filmapostolat gegründet. Für Kenja hat ein interkonfessionelles Komitee in den U. S. A. ein Flugzeug gestiftet, das Missionaren aller Konfessionen zur Verfügung steht. Es trägt als Signum eine Taube, Sinnbild des Friedens, und die Initialen U. M. A. T. T. (United Missionary Air Training and Transport). Man hofft bald ein zweites Flugzeug liefern und den Dienst auch auf andere Länder ausdehnen zu können. Hinsichtlich der gemeinsamen Ausnützung der Massenmedien faßte die Katigondo-Studienwoche die Resolution, die Hierarchie möchte Schritte unternehmen, um am lutherischen Sender «Stimme des Evangeliums» in

Addis Abeba, der sehr gute Programme ausstrahlt, auch unsererseits mitzuarbeiten. Umgekehrt soll mit Hilfe der katholischen Rundfunk- und Fernsehanstalt der Niederlande und von Misereor in Liberia eine starke Sendestation errichtet werden, welche allen Christen in Afrika offenstehen soll.

5. *Lokale Kirche*: Das Konzil hat, nicht zuletzt im Hinblick auf die Missionen, eine weitgehende Dezentralisation der Kirche vorgenommen und den lokalen Bischofskonferenzen vermehrte Bedeutung zugesprochen. Die Kirche Afrikas stand dieser größeren Verantwortung gegenüber nicht unvorbereitet da. Es gab bereits 20 Nationale Bischofskonferenzen, die z.T. sehr gut ausgebaut und funktionierende Sekretariate haben. Im Konzil haben die rund 300 Bischöfe Afrikas die ganze Kirche überrascht, als sie sich als erste zu einem kontinentalen Generalsekretariat unter dem Vorsitz von Kardinal Laureano Rugambwa mit zwei Generalsekretären Erzbischof Zoa für die französisch sprechenden Teile, und Bischof Blojous P. A. für die englisch sprechenden Teile, organisierten. Ferner haben sich die 20 Nationalen Bischofskonferenzen zu 9 regionalen zusammengeschlossen, um großräumiger planen und handeln zu können. So erscheint die Kirche zwar nach wie vor als die eine katholische Kirche, aber zugleich auch als die Kirche Afrikas, als die Kirche der 300 Diözesen, als die Kirche der rund 5 000 Hauptstationen, in denen überall Kirche ist und wird.

Auch das äußere Kleid der Kirche nimmt zusehends afrikanische Formen und Farben an. Zwar hatten schon die Päpste seit Benedikt xv. klare Prinzipien für eine Anpassung gegeben. Aber das blieben eben Prinzipien, Theorien, sie setzten sich nicht in Praxis um. Erst im Zug des afrikanischen Nationalismus begann man sie ernst zu nehmen und sich zu sagen, daß die Kirche sich die jedem Volk eigenen Werte inkarnieren sollte. Gegenwärtig ist vieles im Werden. Während man noch vor wenigen Jahren fast ausnahmslos europäische Kirchenlieder mit übersetztem Text sang, ist nun ein wahrer Frühling des afrikanischen Kirchenliedes aufgebrochen. Auch in Kirchenschmuck, Bebilderung der Katechismen und Gebetbücher, Entfaltung der Liturgie usw. wird nun mehr und mehr der afrikanische Stil den Ton angeben.

Vor Beginn des Konzils sandte die «Société Africaine de Culture» Hunderte von Fragebogen an Bischöfe, Priester und Laien in Afrika, um sie zu einer Besinnung und Stellungnahme zum Thema «Katholische Kirche und afrikanische Kultur» her-

auszufordern und dadurch das Konzil zu beeinflussen. Leider seien nur wenige Antworten eingegangen. Es haben dann aber doch eine Anzahl afrikanischer Priester und Laien in einem Seminar in Rom im Mai 1963 ihre Reflexionen über diese Fragen gemacht und die Ergebnisse veröffentlicht.¹²

Nachdem die Afrikaner Christen geworden sind, soll nun auch das Christentum afrikanisch werden, nicht nur, um diese Menschen mit ihrem Sein, ihrem Sinnen zu erfassen, sondern auch, um das Zeugnis nach außen im Afrika von heute nicht mehr als nötig zu belasten. Damit kommen wir zum zweiten Aspekt.

II. KONFRONTATION MIT DER UMWELT

Die Kirche Afrikas steht nicht nur vor der Aufgabe, als Teil der 2 000 Jahre alten Kirche sich durch die Konfrontation mit dem Urbild stets zu verjüngen und zu verlebendigen – das Anliegen des Vaticanum II – sondern zugleich auch als junge Kirche im eigentlichen Sinn die Probleme der Urkirche und des Apostelkonzils zu lösen. Sie hat sich mit der Umwelt zu konfrontieren, die sie missionarisch durchdringen und mit der sie eine innere Auseinandersetzung austragen soll. Wenn die Verchristlichung eines Menschen oder eines ganzen Volkes ein Prozeß ist, der nie ganz abgeschlossen sein wird, so weist er doch in den Anfängen ganz besondere Probleme auf. Und die Kirche Afrikas ist eine Kirche des Anfanges, der Neophyten. Die überwältigende Mehrzahl ihrer 30 Millionen Anhänger stammen aus der 1. und 2. christlichen Generation. Bischof Anastasius Hartmann OFM Cap (1803–1866), der vor seinem Einsatz in Indien Professor am Missionskollegium St. Fidelis in Rom war, verfaßte in jener Zeit eine Missionspastoral,¹³ worin er ein eigenes Kapitel hat über die Art und Weise, mit den Neophyten umzugehen. Überraschend ist nicht nur seine Einfühlungsgabe in die besondere Situation dieser Neophyten, sondern auch die Tatsache, daß er zu ihnen alle jene rechnet, deren Voreltern noch nicht mehr als 200(!) Jahre dem Christentum angehören!

1. *Die missionarische Sendung in der Welt*: Wenn der protestantische Missionshistoriker K. S. Latourette in seinem 7 bändigen Werk die Zeit des neuen Aufbruches der Mission «das größte Jahrhundert» in der Geschichte der Christenheit nennt,¹⁴ so meint er damit vor allem Afrika. Nirgendwann und nirgendwo ist die einheimische Kirche so rasch aufgebaut und begründet worden wie in diesem Kontinent.

In mehreren Ländern Afrikas sind 25–50% der Bevölkerung katholisch, und da sich die Christen vor allem aus den Jungen rekrutieren, während die Alten Heiden blieben, verschiebt sich die Proportion, ganz abgesehen von neuen Gewinnen, jedes Jahr zugunsten der Kirche. An vielen Orten werden wir in 10, 20 Jahren christliche Mehrheiten haben, so daß sich dann auch die viel besprochene Bevölkerungsexplosion zugunsten der Christen auswirkt, während in Asien die christliche Gruppe in eine immer noch geringere Minderheit versetzt wird.

Die rasche Expansion des Christentums ist umso dringlicher, als sich die afrikanischen Religionen, trotz gewisser Renaissance-Erscheinungen, rasch zersetzen. Sie tragen die Keime des Zerfalles in sich selbst. Es sind nämlich ausgesprochene Sippenreligionen. Der Sippenälteste ist zugleich religiöses Haupt, die Gräber der Ahnen sind der Ort der religiösen Betätigung. Wenn aber die Sippe zerfällt – und sie zerfällt! –, hören auch die Opfer an die Ahnen auf, die Einweihungsriten und alle religiösen Gebräuche! Es sind ferner ausgesprochen integralistische Religionen, die *alles* religiös durchtränken und deuten. Die Geister – die «causae primae!» – sind verantwortlich für Gesundheit und Fruchtbarkeit in der Familie und auf dem Feld. Mit den «causae secundae» rechnet man kaum. Wenn nun aber das kausale, technische, wissenschaftliche Denken eindringt – und es dringt ein! Jede Schule ist ein Strahlungsherd dieses Denkens! –, kommt über die Stammesreligion eine Krise, die sie kaum überstehen wird. Statt von Geistern, redet man jetzt von Mikroben. Statt Fetische auf dem Feld aufzustellen, sucht man jetzt besseres Saatgut zu bekommen. Statt um Lebenskraft zu beten, kauft man Pillen! Schließlich sind es, im Gegensatz zu den Hochkulturreligionen Asiens, primitive Religionen, die keinen eigentlichen Gründer kennen, keine großen Propheten hatten, keine heiligen Bücher besitzen, in keiner überlokalen Organisation zusammengefaßt sind. So werden sie dem Ansturm der neuen Zeit erliegen, und falls das Christentum diese vom Heidentum abwandernden Scharen nicht auffangen kann, wird sich ein katastrophales geistiges Vakuum über Afrika ausbreiten.

So steht die Kirche Afrikas vor einer riesigen Aufgabe, aber bereits vor einem gewaltigen Erfolg, der auch seit der erreichten Unabhängigkeit weiter anhält. Dabei weiß sie freilich, daß mit der Erstverkündigung die Aufgabe noch keineswegs vollendet ist, und mehr und mehr fordert man, das Schwergewicht von der Ausbreitung auf die

Vertiefung des Christentums zu verlagern. Doch können sich diese zwei Aufgaben nicht konkurrieren. Eine wahrhaft innerlich erneuerte Kirche wird aus dem eigenen Selbstverständnis heraus notwendig auch ganz missionarische Kirche sein. Sie wird sich nicht mit dem Erreichten zufrieden geben, sie wird aus dem Pfingstsaal herausbrechen und Zeugnis geben, wird aktive Laien und vermehrte Priesterberufe hervorbringen. In dem Maß das geschieht, wird die Kirche Afrikas, zusammen mit der Gesamtkirche, erfahren, daß man richtiger nicht mehr bloß von «missionarischer Bewegung», sondern von «missionarischer Erneuerung» redet. Denn man wird Mission nicht mehr bloß als äußere Tat und zusätzliche Leistung sehen, sondern als eine innere Haltung, die das ganze Denken, Beten und Handeln des Christen durchdringt, gestaltet und verchristlicht. Mission löst Kräfte aus, die zu innerkirchlicher Erneuerung und zu den Höchstformen des christlichen Apostolates führen. Mission steht somit auf gleicher Ebene wie die liturgische Bewegung und die Bibel-Bewegung, die sich mehr und mehr als liturgische und biblische Erneuerung erwiesen und auswirkten und die sich zusammen mit der missionarischen Erneuerung gegenseitig bedingen und fördern.

2. *Der Fremdheitscharakter des Christentums in Afrika:* Trotz aller Erfolge darf man sich keinen Illusionen hingeben. Das Christentum hat Ansehen in Afrika. Dank seiner Schulen sind die meisten Gebildeten und heute verantwortlichen Leute Christen. Trotzdem bleibt es noch in mancher Hinsicht, mehr als man denkt, ein Fremdkörper im heutigen Afrika, wie damals das junge Christentum im römischen Reich. In der Zeit der Kolonisation befand sich die Kirche mehr als heute noch im Anfangsstadium, aber in gewisser Hinsicht war sie damals in Afrika mehr zuhause als heute. Die Verkündigung fand im Rahmen der europäischen Kolonialverwaltung statt. Die hauptsächlichsten und lange Zeit einzigen Verkünder waren europäische Missionare. Nach dem ersten Widerstand brach in den meisten Afrikanern ein heißes Verlangen durch, so zu werden wie die Europäer, in der Kleidung, in der Bildung, im Reichtum, im Lebensstandard, und selbstverständlich auch in der Religion. Das europäische Kulturideal gleißte wie ein ersehntes Paradies vor ihren Augen. In dieser Zeit konnte man problemlos westliche Formen der Verkündigung, der Liturgie, des Kirchengesanges, der Kirchenbauten usw. nach Afrika bringen. Die Kirche Roms befand sich also in Afrika in ihrer eigenen Heimatluft,

und die Afrikaner traten in diesen westlichen Kirchenraum ein, ohne sich viel Gedanken zu machen.

Mit dem Zweiten Weltkrieg aber trat eine Wandlung ein. Das Nationalbewußtsein erwachte. Der Entkolonisierungsprozeß nahm mit rasendem Tempo seinen Lauf. In wenigen Jahren sind hier 35 neue Staaten entstanden. Heute ist der Europäer – sei es der Techniker, Handelsmann oder Missionar – nur noch Gast in einem fremden Land. Damit ist die erwähnte europäische Hausatmosphäre in der Kirche plötzlich fragwürdig geworden, auch die vorher unumstrittene Autorität des Missionars, auch die vorwiegend negative Haltung gegenüber der afrikanischen = «heidnischen» Tradition.

Plötzlich merkt die missionierende Kirche des Westens, daß sie in einer religiös-fremdartigen Welt lebt, und wie die Urkirche beim Vorstoß zu den Heiden sich von ihrer Vorläuferin, der Synagoge, loszulösen suchte, um den Heidenchristen kein schwereres Joch aufzuerlegen als nötig war, so muß sich die Kirche Afrikas heute neu darauf besinnen, wie weit sie sich von ihrer «Vorgängerin», der Kirche des Westens, loslösen soll, um den Afrikanern nicht mehr westlich-geschichtlichen Ballast aufzuerlegen als nötig ist. Dabei gehen wir, der Kürze halber, nicht weiter auf die erwähnten äußeren europäischen Formen ein, sondern denken nur an die innere Spannung zwischen christlicher Verkündigung und afrikanischer Tradition.

Gewiß, das Kerygma kann und darf nicht entwertet und verwässert werden. Das «scandalum crucis» kann nicht umgangen werden. Der religiöse Schock im Augenblick des Glaubens, der Umkehr und Hinkehr zu Christus, darf und soll nicht erspart, sondern vielmehr durch die heutige katechetische Methode intensiviert werden. Die Frage ist nur, wie weit man das «scandalum legis» schaffen soll, wie weit man die Last einer westlichen Auffassung, die sich inzwischen weitgehend als überholt erwies, noch weiter aufladen soll.

Das meinte ein afrikanischer Bischof, der sich gegenüber dem Konzilsberichterstatter L. Kaufmann S. J. so aussprach: «Sehen Sie, wir sind gerade gut genug, um dem alten Europa zu helfen, mit sich selbst ins Reine zu kommen. Wir sitzen hier und hören diese Debatten an und helfen mit unseren Stimmen mit, an der in der europäischen Vergangenheit der Kirche verfahrenen Situation herumzuflicken und vielleicht da und dort eine Türe zu einem Ausweg aufzumachen. In der zweiten Session, als mir das klar wurde, habe ich drei Wochen gebraucht, um mich durch Gebet und Meditation

abzufinden, ein Ja zu einer Vergangenheit zu sagen, die nicht die unsrige ist, und aus Solidarität den ehrlichen Wunsch zu hegen, daß wirklich Aufgestautes weggeräumt werde... Was ich aber von diesem Konzil erwartet hätte, das war zu wissen: was ist relativ, was ist historisch bedingt, und was ist der Kern, was ist das Evangelium, wie ich es auf unserem Kontinent zu verkünden habe?»¹⁵

In europäischer Selbstverständlichkeit hatte man von Anfang an alle «heidnischen» Praktiken verurteilt und für die Christen verboten. Da aber die Christen in einer Umgebung lebten und immer noch leben, die halb oder mehrheitlich nichtchristlich ist und deren Leben, wie wir bereits sagten, integralistisch religiös gestaltet ist, so können sich die Christen vom religiösen Leben der Sippe gar nicht distanzieren, man müßte sie denn unter eine Glasglocke stellen oder einfach ganz isolieren – und selbst dann kämen noch viele Überzeugungen und Praktiken aus dem «Heidentum» mit ihnen. Tatsächlich macht ein Großteil der Christen, trotz der jahrzehntelangen eindeutigen Verbote, im religiösen Leben der Sippe so oder anders noch mit. Sie stehen aber damit in einem beständigen Dilemma, wie es ein afrikanischer Priester, der jetzige Bischof von Songea/Tanzania, James Komba, in seiner Dissertation ausdrückte: «In dieser Hinsicht kann ich aus eigener Erfahrung sprechen. Welche Last drückt das Herz eines jungen Ngoni-Christen nieder, wenn er nicht weiß, wie er sich in dieser und jener heidnischen Umgebung verhalten soll. In jedem heidnischen Ritus sieht er die Gelegenheit zur Sünde. Er befindet sich zwischen zwei großen widerstrebenden Kräften, der Autorität der Eltern auf der einen, der Autorität der Kirche auf der andern Seite. Die Kirche, so scheint ihm, biete ihm nichts anderes als das Verbot «Du darfst nicht». Wenn ihm z. B. die Alten eine rituelle Mahlzeit vorgesetzen, glaubt er, essen zu müssen. Er ißt gegen sein Gewissen – und bereut es, gegessen zu haben. So sieht er die Welt in seinem Geist allmählich wie einen Sack voller Ärgernisse. Er kommt zur Auffassung, daß das Christentum nichts Gutes, nichts Glückliches zu bieten habe.»¹⁶

Man muß sich wirklich allen Ernstes fragen, ob sich in dieser Hinsicht nicht ein radikales Umdenken aufdränge. Die afrikanischen Religionen haben sich mit ihrem vorherrschenden Monotheismus und ihrem geschlossenen Weltbild von der Lebenskraft religionswissenschaftlich als ganz anders erwiesen, als man während der vier Jahrhunderte seit der Entdeckung meinte. Es legt sich demgemäß

auch eine neue theologische Beurteilung nahe im Sinn der gesamten theologischen Neubewertung der nichtchristlichen Religionen.¹⁷ Die missionarische Praxis dürfte aber nicht unbeeinflusst von dieser religionswissenschaftlichen und theologischen Neubewertung bleiben, und der Heidenchrist müßte nicht plötzlich verdammen, was bisher seine legitime Religion war. Im vollen Wissen, daß er von der vorläufigen zur endgültigen Religion gekommen sei, dürfte er doch die relative Legitimität der afrikanischen Religionen auch weiterhin anerkennen und in einem gewissen Rahmen an deren Ausdrucksformen weiterhin erlaubterweise teilnehmen, wie die Apostel weiterhin in die Synagogen gingen, aber darüber hinaus ihre eigene Eucharistiefeier hielten.

Praktisch würde das heißen, daß der afrikanische Heidenchrist an religiösen Stammesbräuchen, soweit sie «religiös» sind und nicht direkt gegen die Liebe, Gerechtigkeit oder Sittlichkeit verstoßen, teilnehmen dürfte, z. B. an den Libationen für die Ahnen bei der Ernte oder bei Todesfällen, selbst wenn diese Riten mit falschen Vorstellungen über die Art und Weise des Weiterlebens der Ahnen und ihrer Bedürfnisse verbunden sind. Es würde sich hier nur um «Irrtümer» im Sinn der unvollkommenen Vorstellungen des Alten Testaments handeln, die nicht in sich schlecht sind und die der Christ selbstverständlich umdeuten könnte, um in den Libationen einfach einen Akt der Pietät gegen die Ahnen und gegen die Sippe zu sehen. Er dürfte auch zum Sippenältesten, zum «Zauberer», wie man sagte, gehen und eine Medizin erbitten, wenn seine Frau keine Kinder bekommt, denn tatsächlich haben diese «Zauberer» oft wirksame Medizinen, und wenn sie diese mit dem Gedanken an die Ahnen und an die von ihnen herströmende Lebenskraft verquicken, ist das wiederum nichts in sich Schlechtes. Auch wenn ein heidnischer «Prediger» durchs Land zieht, um alle Leute von der Schadzauberei rein zu waschen, müßte den Christen das Mitmachen nicht unbedingt verboten werden. Tatsächlich gehen die meisten eben doch, weil sie einfach gehen müssen, ansonst sie von der Sippe der Schadzauberei verdächtigt werden.

Diese Liste müßte sehr differenziert weiter ausgeführt werden, was nur im ständigen Dialog mit echten und offenen Christen und ihrem Gewissen geschehen kann. Selbstverständlich kennt das Heidentum Gebräuche, die in sich schlecht sind, denen gegenüber die Christen nach wie vor nur in Opposition treten können, um sie eben dadurch in ihrer

Schlechtigkeit zu entlarven. Manche andere Gebräuche, vor allem die magischer Art, stehen zu jedem modernen technischen Fortschritt in Widerstreit und müßten vor allem mit diesem Argument ihrer Rückständigkeit überwiesen werden. Es ist aber auffallend, wie selbst dem modernen und von der Sippe isolierten Afrikaner dieses magische Denken noch lange nachgeht. Bei anderen Gebräuchen schließlich könnten und sollten die Christen ruhig mitmachen und sie innerlich umdeuten und schließlich zu einem christlichen Brauchtum umgestalten. In all dem führen also legalistische Verbote zu keinem Ziel, wie die bisherige Erfahrung zeigt. Nur ein tiefes theologisches Durchdenken kann Klarheit schaffen und einen festen Standpunkt vermitteln. Daraus erhellt, daß mit dem Katechismus-Unterricht noch nicht alles erledigt ist. Nur eine intensive Erwachsenenbildung, nur eine ständige Glaubensvertiefung, nur die stets erneuerte Einsicht, daß das Alte Testament und auch die vorchristlichen afrikanischen Religionen im Grunde überholt sind, kann mündige Christen schaffen, die der Gefahr des Synkretismus entgehen und anderseits nichts von der religiösen Substanz des vorchristlichen afrikanischen Menschen zerstören.

Es ist noch interessant, einen Blick auf das Verhalten des heiligen Paulus gegenüber diesen Fragen zu werfen. Judenchristen griffen ihn an, weil er den Heiden, welche die Taufe annahmen, nicht die Beschneidung und das Gesetz auferlegte. Das Apostelkonzil anerkannte seine Praxis und fand, man solle den Heidenchristen kein Joch auf den Nacken legen, das man selber nicht zu tragen vermochte, und daß sie durch die Gnade des Herrn Jesus Christus das Heil erlangen. Auf Antrag des Jakobus wurden indes noch vier, z. T. legalistische Einschränkungen auferlegt, sich zu enthalten von Götzenopfern, von Blut, von Ersticktem und von der Unzucht (Apg 15, 1–35). Paulus nahm zu dieser Frage der «Götzenopfer» seinerseits Stellung, aber von einer vertieften theologischen Schau her. In 1 Kor 10, 14–22 bringt er folgenden Syllogismus: Sowohl im Judentum wie im Christentum wie im Heidentum schafft das Opfer Gemeinschaft. «Haben nicht die, welche die Opfer essen, am Opferaltar teil?» Nun aber, «was die Heiden opfern, das opfern sie den bösen Geistern, nicht Gott». Also «möchte ich nicht, daß ihr mit den bösen Geistern in Verbindung tretet... Ihr könnt doch nicht mit dem Herrn und mit den bösen Geistern Tischgemeinschaft haben». Was aber, wenn der Minor im Licht der neuen Religionswissenschaft und Theo-

logie nicht mehr stimmt? Dann muß eben die ganze Frage neu durchdacht werden, wie wir es in diesem Überblick nur antönen konnten.

Natürlich muß zur neuen theologischen Einsicht immer auch die pastorelle Klugheit kommen. Ist es ratsam, die bisherige Praxis in diesen Belangen nun plötzlich zu ändern? Sind die Christen in der Mehrzahl schon mündig genug, um das zu verstehen und zu wissen, was sie tun? Der heilige Paulus wußte auch um die Rücksichtnahme auf schwache, weniger erleuchtete Christen. Wenn es nach ihm nicht anging, an Götzenopfern teilzunehmen, so glaubte er doch, daß es erlaubt sei, Opferfleisch auf dem Markt zu kaufen und zu essen, da das keinen Zusammenhang mehr mit dem kultischen Akt habe. Falls aber andere sich darüber ärgern sollten, möge man es aus Liebe unterlassen. Denn sonst «wird der Schwache durch deine Erkenntnis ins Verderben gerissen, der Bruder, für den Christus gestorben ist. Wenn ihr euch aber gegen die Brüder versündigt und ihr schwaches Gewissen verletzt, sündigt ihr gegen Christus. Gibt darum eine Speise meinem Bruder Anstoß, so will ich in Ewigkeit kein Fleisch essen, um meinem Bruder nicht Anstoß zu geben» (1 Kor 8, 7–13). Das ganze ist also eine Frage der richtigen Aufklärung und des reifen Gewissens, das

aber in letzter Instanz von der Liebe geleitet wird.¹⁸

So wären noch viele Kontroversfragen zu lösen, die bisher das Christentum mehr als nötig zu einer nicht-afrikanischen Religion stempelten, und die vielleicht in der Zeit des Dialogs anders angegangen werden könnten, wie auch manche Kontroverspunkte mit dem Protestantismus durch den Dialog entschärft und sogar als gegenseitig annehmbar erkannt wurden. Jedenfalls ist «das Verlangen nach einer Confessio Africana verständlich, die nicht ein neues dogmatisches Bekenntnis formulieren, sondern vom Evangelium und vom geltenden Bekenntnis aus eine Antwort auf die spezifischen Probleme des christlichen Afrikaners der Jetztzeit geben soll.»¹⁹

Bei all diesen berechtigten und notwendigen Bemühungen um Konfrontation mit der afrikanischen Umwelt und entsprechender Afrikanisierung des Christentums wird man letztlich nicht vergessen dürfen, daß das Wesen der christlichen Botschaft zu dieser «Welt» im biblischen Sinn im Widerspruch steht, daß darum auch die christlichen Afrikaner den Mut aufbringen müssen, sich als «Pilger und Fremdlinge» zu wissen und daß sie unterdessen des Fremdheitscharakters ihrer Existenz nicht entraten können.

WALBERT BÜHLMANN

Geboren am 6. August 1916 in Luzern, Schweiz, Kapuziner, zum Priester geweiht 1942. Nach seinem Theologiestudium, das er an seinem Ordensseminar und der Universität Freiburg, Schweiz, ablegte, wobei er in Freiburg auch promovierte, ging er als Missionar nach Dar es Salaam, wo er von 1950–53 wirkte. Seit 1954 ist er in Fribourg mit einem Kurs für Missiologie beauftragt. In den letzten Jahren unternahm Pater Bühlmann zahlreiche Studienreisen u. a. nach Indien, Indonesien und verschiedene afrikanische Länder. Seine Gedankenwelt bringt bereits seine Dissertation: Die christliche Terminologie als missionsmethodisches Problem. Dargestellt am Swahili und an anderen Bantusprachen, 1949, zum Ausdruck. Andere Werke von ihm sind: Der ewige Auftrag in der heutigen Zeit, 1961, Afrika, gestern, heute, morgen, 1960, Die Kirche unter den Völkern: Afrika, 1963, Pionier der Einheit. Bischof A. Hartmann, 1966, außerdem arbeitet er mit an dem «Katholischen Missionsjahrbuch der Schweiz» und an der Nouvelle Revue des Sciences Missionnaires.

¹ Zur weiteren Orientierung über die äußere Entwicklung und die inneren Probleme cf. W. Bühlmann, Afrika, gestern, heute, morgen (Herder Bücherei Nr. 86), Freiburg i. Br. 21961 (spanisch: Herder, Barcelona 1964); idem, Die Kirche unter den Völkern – Afrika, Matthias Grünewald Verlag, Mainz 1963 (französisch: Desclée Cie, Tournai 1965; englisch: Sheed and Ward, London 1965); J. Mullen, The Catholic Church in modern Africa, Geoffrey Chapman, London 1965; C. Groves, The Planting of Christianity in Afrika I–IV, Lutterworth Press, London 1958.

² Katechetik heute, hrsg. von J. Hofinger, Herder, Freiburg i. Br. 1961 (englisch: Teaching all Nations, Herder and Herder, New York; Burns, London; französisch: Les Ed. du Cerf, Paris; spanisch, Eset, Victoria).

³ African Ecclesiastical Review, oct. 1964 (Masaka/Uganda); Revue du Clergé africain, numéro spécial: Mayidi/Kongo; Teaching all Nations, oct. 1964 (Hong Kong).

⁴ In drei Bänden. Department of Education and Catechetics of the South African Cath. Bishops Conference, Pretoria.

⁵ Cf. sein neues Buch: Notre Rencontre, Léopoldville 1962.

⁶ Cf. J. Jahn, Muntu. Umriss der neofrikanischen Kultur, Düsseldorf 1958, bes. 125–159.

⁷ Cf. die Artikelreihe «Die Bibel in der kath. Weltmission» in N. Zeitschr. f. Missionsw., Schöneck-Beckenried 1960–65. Im Verlag der NZM auch als Buch erschienen.

⁸ Prière biblique et prière négro-africaine, Mélanges de Science Religieuse XXI, Lille 1964, 32–99. «La prière étant pour les Bantou plus une réalisation qu'une spéculation, ceux-ci mettront leur point d'honneur sur l'attitude plutôt que sur la formule (94)... En Afrique, la formule de prière toute faite, par manque de souci d'adaptation, a paralysé et appauvri l'expression religieuse négro-africaine» (95).

⁹ Présence Africaine, Paris 1956. «Le monde était divisé en deux camps: le camp des haut-parleurs et le camp des bouches closes.

Pendant des siècles, le solo européen emplissait l'univers de ses accents impératifs...» (21).

¹⁰ Des Prêtres noirs s'interrogent, Les Ed. Du Cerf, Paris 1956, 16 (deutsch Frankfurt a.M. 1960).

¹¹ Actes, Léopoldville 1961, 197: «Pour découvrir, susciter et faire aboutir les vocations sacerdotales et religieuses, l'Eglise au Congo fait un effort énorme et consent d'importantes sacrifices. L'apostolat laïc a une importance aussi décisive pour l'avenir. Tout doit donc être mis en œuvre, du côté clergé, pour éveiller les vocations laïques, pour former les chrétiens qui s'engagent dans l'apostolat, et soutenir la ferveur de ceux qui déjà lui donnent meilleur d'eux-mêmes.»

¹² Personnalité africaine et Catholicisme, (Présence Africaine), Paris 1963.

¹³ Psychologia arti pastorali applicata, hrsg. von A. Jann, Innsbruck 1914. Cf. Kap. 8. Cf. auch W. Bühlmann, Ein Pionier der Einheit: Bischof Anastasius Hartmann, Schöningh, Paderborn 1966.

¹⁴ History of the expansion of Christianity VI, New York 1937-45 (VII vol). 442.

¹⁵ Hochland 57 (Febr. 1965), 208.

¹⁶ God and Man. Religious elements of the Ngoni of South-West Tanganyika, viewed in the light of Christian faith (Pontif. Urbanian Univ. de Propaganda Fide, 1959, 264).

¹⁷ Wir verweisen nur auf H. Schlette, Die Religionen als Thema der Theologie (Questiones Disputatae 22), Herder, Freiburg i.Br. 1964) und die darin angegebene Literatur, sowie auf die Artikel in Gott in Welt - Festgabe K. Rahner, Herder, Freiburg i.Br. 1964, im zweiten Band.

¹⁸ Cf. dazu Y. Congar, Die Kasuistik des heiligen Paulus, Priester und Laien im Dienst am Evangelium, Herder, Freiburg i.Br. 1965, 58-84 (französ. Original: Sacerdoce et laïcité, Les Ed. Du Cerf, Paris 1962).

¹⁹ E. Dammann, Die Religionen Afrikas, Stuttgart 1963, 253.

M. Fang Che-yong

Die katholische Kirche in China:

Bilanz der Gegenwart und Ausblick auf die Zukunft

Über China ist in der letzten Zeit vor allem in englischer, französischer und deutscher Sprache verschiedentlich geschrieben worden. Über die katholische Kirche in China bietet uns ein neueres Buch von Thaddäus Hang¹ einen ziemlich vollständigen Überblick. Wer sich interessiert, wird darin zuverlässige Information und eine auserlesene Bibliographie finden. In diesem Artikel möchte ich einige der bedeutsameren Gegebenheiten der heutigen Lage der katholischen Missionen in China hervorheben (I), um dann besonders zwei Punkte näher zu untersuchen: die Lage des Katholizismus im kommunistischen China (II) und das Problem der Anpassung (III).

I. HEUTIGE LAGE DES KATHOLIZISMUS IN CHINA

Kontinentalchina. Die Gesamtbevölkerung Chinas bei Beginn der kommunistischen Herrschaft betrug 461 Millionen; *Katholiken:* 3 295 688 - was eine Zu-

nahme von 20 948 gegenüber dem Vorjahr 1948 bedeutete.² - *Klerus:* Bischöfe: 96; Priester: 5 701; Ordensbrüder: 978; Klosterfrauen: 6 927; Seminaristen im Theologie- oder Philosophiestudium: 874; Seminaristen der untern Stufen: 2 689. - *Erziehungswesen:* Drei katholische Universitäten: *Fujen* in Peking, gegründet 1925; 1950 2 324 Universitätsstudenten, davon 407 Katholiken und 1 917 Nichtkatholiken. *Tsinku* in T'ientsin, gegründet 1923 als höhere Lehranstalten für Industrie und Handel; die Zahl der Studenten betrug 887: 86 Katholiken und 801 Nichtkatholiken. *Aurora* in Schanghai, gegründet 1903, mit 1 472 Universitätsstudenten, 414 Katholiken und 1 058 Nichtkatholiken. Überdies existierten 202 Mittelschulen mit 53 306 Schülern und 1 849 Elementarschulen mit 183 233 Zöglingen. Dazu wären noch ungefähr zweitausend Katechismusschulen zu rechnen.

Das «Annuario Pontificio» von 1965 behält die hierarchische Einteilung der Zeit vor fünfzehn Jah-